

Feuilleton.

Der methodologische Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Medizin.¹⁾

Von Dr. A. Dworetzky in Moskau.

Es gibt bekanntlich gute Leute und schlechte Musikanten. Ebenso gibt es, wie nicht minder bekannt ist, Aerzte, die gute Theoretiker und schlechte Praktiker sind. Andererseits ist es eine häufige Erscheinung, daß ausgezeichnete Erfolge am Krankenbett von praktischen Aerzten erzielt werden, die sich mit der Theorie nur verhältnismäßig wenig abgeben und deren Wissensbesitz garnicht so sehr groß ist. Wissen und Können brauchen also in der Medizin, wie die tägliche Erfahrung lehrt, nicht immer Hand in Hand zu gehen und unbedingt die gleiche Höhe zu erreichen. Zwischen medizinischer Wissenschaft und ärztlicher Tätigkeit läßt sich keineswegs so leicht und einfach eine Brücke schlagen, die sicher hinüberführt. Woher nun in der Heilkunde dieser Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis, auf welchen wiederholt und eindringlich hingewiesen worden ist? Warum steht gerade auf diesem Gebiete der Grad des ärztlichen Könnens durchaus nicht in allen Fällen in direktem Verhältnis zu dem Umfang des theoretischen Wissens?

¹⁾ Der folgende Aufsatz ist für unsere Wochenschrift ein historisches Dokument des Weltkrieges. Die Korrektur des Artikels sollte in den letzten Tagen des Juli 1914 an den Verfasser abgesandt werden, als durch die allgemeine Mobilmachung und den Einfall der Russen in Ostpreußen der Postverkehr mit Rußland abgebrochen wurde. Wir haben den Bürstenabzug aufgehoben, in der Hoffnung, nach dem „baldigen“ Friedensschluß den interessanten Aufsatz des uns — und unsern Lesern — aus seinen früheren Veröffentlichungen vorteilhaft bekannten Verfassers abdrucken zu können. Vier lange und schwere Jahre haben wir uns auch in dieser Hoffnung nicht entmutigen lassen, und nun sind wir in der Lage, unsere Absicht zu verwirklichen. Ende Mai bekamen wir von Herrn Dworetzky durch die neue russische Botschaft in Berlin einen Brief, in dem er um die Uebersendung der Korrektur seines Aufsatzes bat. Durch seine Beziehungen zum russischen Volkskommissariat für Unterricht war ihm die Verbindung mit uns gelungen, noch bevor der allgemeine Postverkehr zwischen Rußland und Deutschland eröffnet werden kann. Auf demselben Wege vermochten wir unsere Antwort in seine Hände zu bringen und am 8. September die Korrektur zurückzuerhalten. Aus dem dieser beigefügten Begleitschreiben vom 23. Juli wollen wir nachstehende Sätze als ein erfreuliches Zeichen für die Gesinnung des Verfassers wiedergeben: „Während der vier langen, schier unerträglichen Kriegsjahre, von denen ich drei Jahre — vom August 1914 bis zum Juli 1917 — auf dem Kriegsschauplatz zuerst als Spitalsarzt, sodann als Oberstabsarzt der schweren Artillerie verbracht habe, war es trotz meiner Uniform mein sehnlichster Wunsch, die alten und gewohnten Beziehungen zu den lieben Vertretern deutscher Wissenschaft und Literatur so schnell als möglich wieder anknüpfen zu dürfen. Und wenn ich unter den grünen Wipfeln eines dichten Waldes, im Leinwandzelt oder auf dem Feldbett in einer stinkigen Bauernhütte nach anstrengendem und ungewohntem Ritt meine müden Beine zur Ruhe streckte, so nahm ich gewöhnlich aus dem Reisesack ein deutsches Buch vor, zum nicht geringen Aerger meiner Offizierskameraden, bei denen ich im Geruch eines „Germanophilen“ stand.“ Wir gehen gewiß nicht fehl in der Annahme, daß diese von den Franzosen, Engländern und jetzt (selbstverständlich!) auch Amerikanern durch den niedrigsten Haß verfehlmte „Fraternitas medicorum“ auch bei vielen anderen russischen Kollegen während des Krieges bestanden hat, und wir geben uns der Hoffnung hin, daß wir mit ihnen, die — unbekümmert um die niederträchtigen Verleumdungen unserer Feinde und um die gleißnerischen Werbeversuche der französischen Aerzte — ihre der deutschen Medizin gebührende Dankesschuld nicht vergessen haben, sehr bald die alten Beziehungen wieder aufnehmen werden. In diesem Sinne möge der Aufsatz des Herrn Kollegen Dworetzky ein günstiges Omen bilden.

J. S.

Trotz aller Lösungsversuche ist dieses Problem noch lange nicht allseitig geklärt.

Als Mittel zur Ueberbrückung des nicht selten breit genug klaffenden Risses wird nun nicht etwa eine noch weitere Verwissenschaftlichung der Medizin, ein noch exakterer Ausbau der pathologischen Forschung, der diagnostischen Untersuchungsmethoden und der therapeutischen Maßnahmen angegeben, sondern merkwürdigerweise im Gegenteil eine Loslösung des ärztlichen Handelns von der allzu engen Verbindung mit der exakten naturwissenschaftlichen Denkrichtung fast einmütig gefordert. Besonders in jüngster Zeit sind gewichtige Stimmen laut geworden, die gegen das Ueberwuchern der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise in der Medizin energischen Protest erheben, die der Ueberschätzung der Laboratoriumsforschung in der praktischen Heilkunde scharf entgegentreten. Man warnt vor der übermäßigen Beeinflussung der ärztlichen Praxis durch die wissenschaftliche Medizin, man will der pathologischen Biologie ihre gefahrdrohende Vorherrschaft in der Klinik entreißen, man möchte dem Vordringen übertriebener Wissenschaftlichkeit, die als eine Quelle des Uebels gilt, einen festen Damm entgegensetzen. Diese Bestrebungen muten auf den ersten Blick recht seltsam an. Warum soll ein Uebermaß an Wissenschaftlichkeit hemmend oder gar schädlich wirken? Warum soll der praktische Arzt nicht um so besser fahren, je exaktere, je wissenschaftlichere Hilfsmittel und Methoden ihm an die Hand gegeben werden und je enger er sich an diese hält?

Hierauf wird erwidert, daß die Ausübung der ärztlichen Tätigkeit keine angewandte Wissenschaft, sondern eine Kunst sei. Der praktische Arzt ist kein Naturforscher, kein Biologe, sondern kann nur Künstler sein. Am Krankenbett kommt nicht so sehr das Maß seines theoretischen Wissens, als vielmehr seine künstlerische Eigenart zur Geltung. Ja, aber weshalb eben liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete des ärztlichen Handelns so ganz anders als auf den sonstigen Gebieten praktischer Betätigung? Wie erklärt sich die rätselhafte und sprunghafte Metamorphose der medizinischen Wissenschaft in eine Kunst auf dem kurzen Wege aus dem Laboratorium an das Krankenbett?

Sämtliche oben aufgeworfene Fragen lassen sich dahin beantworten, daß die medizinische Wissenschaft und das ärztliche Handeln verschiedene Betätigungsweisen sind, die nach verschiedenen Methoden verfahren und verschiedenen Zielen zustreben. Die theoretische und praktische Medizin sind beide in gleicher Weise Wissenschaften, aber die logischen Methoden, die Formen des Denkens, welche jede von ihnen bei der Bearbeitung ihres Stoffes benutzt, die Kategorien, welche in ihnen vorherrschen, weichen voneinander ab, ja, sind einander entgegengesetzt. In dieser logischen Beziehung verhalten sie sich zueinander, um es kurz zu sagen, genau so wie die Naturwissenschaften zu den Geschichtswissenschaften. Darin und nur darin besteht der Grundunterschied, der fundamentale Gegensatz zwischen beiden Gebieten der Heilkunde.

Die Naturwissenschaft ist diejenige Erkenntnisform, welche unter Voraussetzung der Gleichförmigkeit alles Weltgeschehens das Gemeinsame an den Dingen und Vorgängen in allgemeinen Erfahrungs- und abstrakten Beziehungsbegriffen zusammenfaßt und über die Wirklichkeit möglichst allgemeine und allgemeingültige Urteile fällt. Natur ist somit die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine, und obwohl tatsächlich jeder Teil der Wirklichkeit von jedem anderen individuell verschieden ist und nichts in der Welt sich absolut genau wiederholt, so geht doch das rein Individuelle, Einmalige, Anschauliche der unmittelbaren Wirklichkeit in den Inhalt der Naturbegriffe nicht ein; an die Stelle der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erlebnisse treten Gattungs- und Relationsbegriffe, die sich durch die Verhältnisse der Unter- und Ueberordnung zu einem einheitlichen System zusammenschließen. Die Naturobjekte werden hierdurch zu Exemplaren von Gattungsbegriffen, die von der unbestimmten Vielheit der einer bestimmten Gattung zugehörigen Erscheinungen etwas aussagen. Aus diesen Gattungsurteilen werden wieder andere, auf eine noch ausgedehntere Gruppe von Erscheinungen sich beziehende Urteile gewonnen, und so fort bis zu den höchsten Begriffen von umfassendster Allgemeinheit, die weit über das unmittelbar Erfahrbare hinausgehen. Der sich hierbei abspielende Denkprozeß ist demnach durch das stetige Fortschreiten vom Spezielleren zum Allgemeineren charakterisiert. Naturerkenntnis generalisiert.

Als einheitlicher Grundbegriff liegt der Naturlehre der Begriff der Bewegung zugrunde. Dieser Begriff gestattet es, nicht nur die Fülle der Naturerscheinungen zu vereinheitlichen, sondern auch alles physische Geschehen quantitativ zu bestimmen, die Qualität in Quantität umzusetzen. Erst durch dieses methodische Verfahren gelingt es, die Empfindungsqualitäten auszuschalten, den Einfluß der Subjektivität des Forschers zu neutralisieren und eine widerspruchsfreie Verbindung der einzelnen Erfahrungen zustande zu bringen. Die sämtlichen Naturerscheinungen werden auf diese Weise aus quantitativen Relationen von Substanzelementen abgeleitet und alle Naturvorgänge schließlich auf

Ortsveränderungen, Bewegungen dieser Elemente, auf mechanische Vorgänge zurückgeführt. Die Naturanschauung ist eine quantitative.

Das Subjekt der Bewegung der naturwissenschaftliche Substanzbegriff ist die Materie, die sich aus Atomen zusammensetzt. Die Atome sind aus Elementarteilchen, Elektronen, aufgebaut, die nichts anderes sind als Wirkungspunkte, Stellen eines bestimmten Verhaltens im Aether. Alle Geschehnisse der Welt spielen sich eigentlich im Aether ab, und diese Vorgänge sind durch äußerst einfache und klare Gesetzmäßigkeiten mathematisch genau bestimmt. Hier ist jede sinnliche Anschauung vollständig ausgemerzt, und der Geist schwingt sich zu den höchsten Abstraktionen empor.

Aber um so weiter entfernt er sich von dem Boden der Wirklichkeit. Diese bietet uns nur einen unaufhörlichen Strom von Erlebnissen dar, und der Verband von Empfindungserkenntnissen, der in dem Wahrnehmungsakt gewonnen wird, ist immer eine Einzelanschauung. Objektiv gibt es nur Einzelnes, gibt es nur Getrenntes. Die unmittelbare Erfahrung erstreckt sich niemals auf das Allgemeine als solches, sondern besteht aus einer Menge einzelner Beobachtungen. In der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung jedoch weicht das Denken von der Wirklichkeit ab. Der Ausdruck des realen Geschehens durch den Mechanismus, Dynamismus, die Energetik, durch mathematische Formeln ist nur eine symbolische Formulierung, nur ein Zeichensystem für sein Objekt und nichts weniger als eine deckende Nachzeichnung desselben. Begriffe wie die Materie, die Atome, die Elektronen, der Aether sind keine Abbilder der Wirklichkeit, sondern symbolische Bilder, logische Hilfsmittel, Kunstgriffe des Denkens zu praktischen Zwecken, nützliche Vorstellungsbilder, denen nichts Reales korrespondiert. Alle diese abstrakten Begriffe stellen wissenschaftliche Fiktionen dar, die zur leichteren und bequemereren Erfassung, Berechnung und Beherrschung der Wirklichkeit dienen. Der Aether, die Elektronen, die Atome existieren nicht, aber das Naturgeschehen verläuft so, als ob sie existierten.

In der Produktion und Benutzung von fiktiven Hilfsbegriffen ist auch die Exaktheit der Naturwissenschaften begründet. Gerade durch die Abstraktion von der vollen, mannigfach zusammengesetzten und höchst komplizierten Wirklichkeit und durch Fingierung möglichst einfacher Fälle erhält die Naturlehre den Charakter der Exaktheit und vermag sie ihren Erkenntnissen eine exakte Form zu geben. Für den Forscher, der ja die Unendlichkeit der Nachwirkungen zu übersehen nicht imstande ist, ist nur dasjenige exakt, was er selbst exakt macht. Er kann vereinfachte und darum klare und übersichtliche Versuchsbedingungen künstlich herstellen und sodann die Relationen zwischen den Erscheinungen genau feststellen.

Verschieden von der naturwissenschaftlichen ist die historische Methode. Für die Geschichtswissenschaften kommt dieses oder jenes Objekt nicht durch das in Betracht, was es mit anderen Objekten gemeinsam hat, nicht als Exemplar einer Gattung, sondern vielmehr gerade durch das, was ihm allein eigentümlich ist und was diesen Gegenstand von allen anderen unterscheidet. Der Begriff der Geschichte ist der Begriff des einmaligen Geschehens in seiner Besonderheit und Individualität, der zum Begriff des allgemeinen Gesetzes im Gegensatz steht. Die historischen Wissenschaften haben es mit der Betrachtung des Einzeldaseins, mit Realitäten von unvergleichbarer und unreduzierbarer Individualität zu tun, sie wollen den geschichtlichen Gegenstand oder Vorgang in seiner Einmaligkeit und nie wiederkehrenden Eigenart erfassen und ihn so, wie er durch keine andere Wirklichkeit ersetzt werden kann, zur Darstellung bringen. Die geschichtliche Auffassung ist die individualisierende. Das soll nicht etwa so verstanden werden, als kämen in ihr gar keine allgemeinen Begriffe zur Verwendung. Auch die Darstellung des Individuellen kann ihrer nicht entbehren: die letzten Bestandteile jeder wissenschaftlichen Darstellung müssen allgemein sein. Der Begriff einer geschichtlichen Individualität ist daher ebenfalls aus lauter allgemeinen Elementen zusammengesetzt. Aber diese Elemente sind hier immer nur Mittel und niemals Zweck, nur Bausteine und nicht das Gebäude selbst. Die Geschichtswissenschaft arbeitet zwar durchweg mit ihnen, sie fügt aber die allgemeinen Begriffe so zusammen, daß der entstehende historische Komplex, das sich aus ihnen aufbauende Ganze mit Rücksicht auf seine Einmaligkeit und Besonderheit zum Ausdruck kommt.

(Schluß folgt.)